

Erinnerungen an Ornithologen, die ich kannte (4. Teil)¹

Eugeniusz Nowak

Reflections on Ornithologists whom I used to know (Part 4). – The content of this paper represents the continuation of the author's biographic publications in which in particular the influence of socio-political circumstances on scientific work and the personal fates of various scientists is investigated (Part 1 and 2 appeared in the *Journal für Ornithologie* 139: 325–348, 1998 and 141: 461–500, 2000, Part 3 in the *Mitteilungen des Vereins Sächsischer Ornithologen* 9: 1–46, 2002). The present contribution, the content of which was presented to the 134th Annual General Meeting of the German Ornithological Society in Schwyz (Switzerland) on 7 October 2001, contains information on ornithologist who worked in China, Korea and Indochina resp. Viet Nam. This paper documents the manifold persecutions of scientists caused by occupations, wars, revolutions and dictatorships in the Far East.

Key words: History of ornithology, biographies, politics and science.

PD Dr. Eugeniusz Nowak, Langenbergsweg 77, D–53179 Bonn

In drei Vorträgen, die den gleichen Titel trugen und die ich vor den Ornithologenversammlungen in Neubrandenburg und Bayreuth (Deutsche Ornithologen-Gesellschaft DO-G) sowie in Grimma (Verein Sächsischer Ornithologen) hielt, berichtete ich vornehmlich über Fachkollegen aus Europa (publizierte Versionen: Nowak 1998, 2000 und 2002). Wir europäischen Naturkundler sollten aber einen größeren Blickwinkel aufweisen als Politiker, denn die Konzentration des Interesses auf Europa bedeutet eine Provinzialisierung unserer Wissenschaft; ein ganzheitlicherer Forschungsansatz muss die Alte Welt oder zumindest die Paläarktis umfassen! Das war der Grund für die Ausweitung meiner biografischen Berichte im vierten Vortrag, den ich am 7. Oktober 2001 während der DO-G-Jahresversammlung in Schwyz hielt. Er berichtete über die wissenschaftliche Tätigkeit und die persönlichen Schicksale prominenter Vertreter unserer Wissenschaft aus China und aus Korea; der hier abgedruckten Niederschrift des Vortrages füge ich noch einen Bericht über Ornithologen hin-

zu, die in Indochina bzw. in Vietnam tätig gewesen sind.

Ein Teil der Vogelkundler im östlichen Teil Asiens mußte noch Schlimmeres über sich ergehen lassen, als die Wissenschaftler, die Gegenstand meiner früheren Vorträge und Publikationen gewesen sind, denn die Schikanen und Behinderungen, die sie in dieser Region haben ertragen müssen, waren (und sind z.T. noch immer) grausamer als die in Europa. Aber bereits die Tatsache, dass man jetzt darüber so viel erfahren kann, ist ermutigend: Die Zeiten scheinen sich auch dort zu bessern. Das bestätigen auch einige europäische Fachkollegen, die in den letzten Dekaden Expeditionen weit in den Osten der Alten Welt durchgeführt haben. Sie haben erkannt, dass sich die ornithologische Forschung in den kleinen und reichen Staaten Europas oft in zu winzigen Details «verliert», während die restliche Alte Welt noch immer, sogar in rein faunistischer Hinsicht, zu wenig oder kaum erforscht ist. Die Tragödien, Schwierigkeiten und Behinderungen, denen asiatische Vogelkundler im 20. Jahrhundert ausgesetzt waren, gehören größtenteils der Vergangenheit an. Die Grenzen öffnen sich allmählich, und diese Möglichkeit sollte zunehmend auch von uns Europäern genutzt werden. Bevor man dort hinreist, sollte

¹Vortrag an der Jahresversammlung der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft 2001 in Schwyz.

man sich aber auch mit der Vergangenheit dieser Region vertraut machen.

Cheng Tso-hsin

Biografien vieler Naturkundler, besonders diejenigen von Ornithologen, beginnen oft mit der Schilderung ihrer Jugend, manchmal sogar der Kindheit: «Schon damals zeichnete ihn das Interesse an Tieren, Pflanzen oder speziell Vögeln aus», heißt es dort («Prägung» – würde Lorenz sagen). Zumindest in einem Falle war das aber ganz anders: Prof. Cheng Tso-hsin (1906–1998), der Vater der modernen chinesischen Ornithologie, entschloss sich für das Biologiestudium erst nach dem Eintritt in die Universität («wegen der Tomate») und für die Erforschung der Vogelwelt Chinas erst kurz vor dem Universitätsabschluss (anlässlich der Besichtigung eines ausgestopften Goldfasans).

Cheng wurde in der «westlichen Welt» vor allem durch die Veröffentlichung einer monumentalen Übersicht über alle in China vorkommenden Vogelarten berühmt (1987 auf Englisch, seit 1947 erschienen jedoch einige Vorläuferausgaben auch auf Chinesisch). Mit diesem Werk schloss er eine große Lücke in der Erforschung der paläarktischen und orientalischen Fauna und trug zur Entwicklung der Tiergeographie bei (er hat den Grenzverlauf zwischen der paläarktischen und orientalischen Region neu definiert). In seinem Land war Cheng jedoch bereits seit den 30er-Jahren als hervorragender Universitätsprofessor bekannt, der Biologie, Wirbeltierzooologie, Ökologie u.a.m. lehrte; er hat viele Hundert Studenten und Dutzende Doktoranden betreut. Eine bedeutende Anzahl chinesischer Zoologen waren seine Schüler. Noch früher wurde er bereits in den Vereinigten Staaten bewundert: Im Juni 1930 erlangte er, mit nur 23 Jahren, den Dokortitel an der Universität Michigan; niemals zuvor (wahrscheinlich auch bis heute nicht) hat diese Alma Mater einen so jungen Menschen promoviert! Bis auf einige Studienaufenthalte und Kongressbesuche im Ausland verbrachte er sein ganzes Leben im kontinentalen China; das bedeutet: Er arbeitete unter diversen politischen Systemen, überlebte Kriege und Revolu-

tionen, auch die berühmte chinesische «Kulturrevolution». Wie auch die Welt um ihn herum gestaltet war, er hatte nur eines im Kopf: Die Forschungsarbeit für sein Land.

Ich habe Cheng Mitte der 50er-Jahre als einen fröhlichen, hilfsbereiten Menschen kennengelernt, stets fleißig an der Arbeit, voller Pläne für weitere Vorhaben, die er mit einem überzeugenden Optimismus schilderte. Meine Kollegen aus Peking erzählten mir, dass dies seine Charaktermerkmale bis in die letzten Jahre seines Lebens waren; und Berichte über seine Studienzeit und über die erste Phase seiner noch im republikanischen China begonnenen Karriere bezeugen das Gleiche! Die Bilanz seiner Publikationstätigkeit ist gewaltig: 16 Monografien (darunter einige Vogelbände in der «Fauna Sinica»), etwa 50 Fachbücher (u.a. akademische Handbücher, eines davon erreichte acht Auflagen, auch in Taiwan), 130 Forschungsarbeiten und etwa 250 populärwissenschaftliche Schriften. Das meiste erschien in seiner Muttersprache und besteht aus etwa 10 Mio. chinesischer Schriftzeichen.

Prof. Chengs Biografie begründet seine Lebenseinstellung und seinen Erfolg (zumindest aus europäischer Sicht) nicht unbedingt. Sie soll hier nachgezeichnet werden (Yang Qunrong 1995, z.T. auch Archibald 1998, Garson 1998, Howman 1998 und Zang Zeng-wang 1998).

Zur Welt kam Cheng in einem ländlich geprägten Vorort der großen Hafenstadt Fuzhou, Verwaltungszentrum der in Südostchina gelegenen Provinz Fujian (gegenüber der Insel Taiwan). Sein Vater gehörte zu den damals wenigen Chinesen mit höherer Ausbildung und perfekter Kenntnis der englischen Sprache; die Mutter starb an Tuberkulose, als der junge Cheng nur vier Jahre alt war. Die Betreuung der Kinder übernahm die Großmutter, der Vater (der beruflich viel unterwegs war) überwachte jedoch drei Erziehungsbereiche des bald in der Schule als begabt erkannten Sohnes: Er hielt ihn an, fleißig und systematisch zu lernen, Gymnastik und Sport zu betreiben sowie die englische Sprache zu beherrschen.

Als Cheng etwa 1000 chinesische Schriftzeichen beherrschte, begann er, viel zu lesen, vor allem die klassische chinesische Literatur. Im

Gymnasium zeichnete er sich nicht nur durch Aufmerksamkeit, sondern auch durch penible Ordnung aus: Seine Bücher, Schulhefte, Notizen, Gegenstände – alles hatte seinen festen Platz und sein Zimmer erinnerte bereits damals an ein Wissenschaftlerkabinett. Der Junge kränkelte jedoch, war physisch schwach; sein Vater ordnete deshalb noch mehr körperliche Betätigung und Sport an, was er als Voraussetzung für eine gute Gesundheit ansah. Der Sohn folgte diesem Rat, wanderte jetzt viel im nahen Gebirge, spielte Tennis, erreichte sogar den 1. Platz im 100-m-Lauf während eines Schulfestwettbewerbs. Seine naturkundlichen Interessen trugen in dieser Zeit vornehmlich kulinarischen Charakter: Von seinen Ausflügen in die Berge und an die Küste brachte er «Meeresfrüchte» und andere essbare tierische und pflanzliche Produkte mit, aus denen die Großmutter das Abendessen bereitete. Das Gymnasium in Fuzhou umfasste normalerweise sechs Schuljahre, der fleißige Cheng erhielt sein Abschlusszeugnis aber schon nach vier Jahren; er war damals 15.

Die Familie beschloss, ihn an die örtliche Universität, damals eine der renommiertesten Hochschulen Chinas, zu schicken – sie war englischsprachig und hieß (bis Anfang der 50er-Jahre) Fujian Christian University. Nun gab es aber Probleme mit dem Alter des Studienbewerbers, die jedoch nach einer strengen Aufnahmeprüfung überwunden wurden. Biologie und Chemie sollte Cheng studieren. In einer Vorlesung fragte der englische Biologieprofessor, welche Frucht die meisten Vitamine enthalte? Alle gaben eine falsche Antwort, bis Cheng die Tomate nannte (Tomaten gab es damals in China noch nicht, er hatte aber darüber gelesen). Der Engländer ist dadurch auf ihn aufmerksam geworden und förderte ihn, was zu der Entscheidung führte, Biologie als Hauptfach zu wählen. Man war auch viel im Gelände, der junge Student begriff, dass «Lernen auch Forschung bedeutet» (wie er später oft sagte). Nach nur sieben Semestern, 1926, erhielt er das Bachelor-Diplom.

Cheng wollte Biologie in Amerika weiterstudieren, das Geld fehlte jedoch. Jetzt schaltete sich die Großfamilie ein: Ein Onkel, der in Fuzhou Arzt war, stiftete die Reisekosten. Man

entschied sich für die Universität Michigan in Ann Arbor, weil dort ein Vetter lebte und die Universität nur niedrige Studiengebühren verlangte. Cheng bestand die Aufnahmeprüfung und wählte Zoologie als Hauptfach. Den Unterhalt verdiente er selbst, auf amerikanische Art: Als Glaswäscher in einem Krankenhaus, dann als Laborant an der Universität und später als Hilfsassistent mit fester Bezahlung. Für seine Dissertation befasste er sich mit der embryologischen Entwicklung eines der amerikanischen Ochsenfrösche *Rana cantabrigensis*, die Arbeit wurde in Deutschland publiziert (Ztschr. f. Zellforschung u. mikroskop. Anatomie 16: 497–596, 1932). Im Juni 1930 erhielt der nun 23-jährige sein Doktordiplom und die Biologische Fakultät würdigte ihn mit einer besonderen Auszeichnung: Dem «Sigma Xi-Schlüssel-Preis» (Urkunde und ein Schlüssel aus Gold in einem Brokatetui); der Schlüssel symbolisiert die Öffnung des Tores zur Wissenschaft durch den Besitzer. Cheng wurde auch eine Wissenschaftlerstelle in den USA angeboten.

Der junge Doktor hatte aber bereits andere Pläne im Kopfe. Noch als er an seiner Dissertation arbeitete, erholte er sich des öfteren in den Räumen des Naturkundlichen Museums der Universität; da stand u.a. ein Goldfasan *Chrysolophus pictus* Linneus, 1758. Politisch war Cheng nicht engagiert, in ihm steckte aber eine tief verwurzelte patriotische Ader: «Wieso sind alle in der modernen Zeit in China entdeckten Tierarten von Ausländern beschrieben worden?» fragte er sich. Er kannte die klassische chinesische Literatur, da gab es bereits vor 3000 Jahren ein Buch, in dem etwa 100 Vogelarten genannt waren, und auch später gab es einige weitere Bücher, die Vogelbeschreibungen enthielten. Der in Wildform nur in China vorkommende Goldfasan sei eine der schönsten Vogelarten der Welt! Cheng schlug das amerikanische Angebot aus, beschloss nach China zurückzukehren und sich dort mit der Ornithologie zu befassen.

Die Einladung aus der Fujian Christian University lag bereits vor, als er im September 1930 die Rückreise antrat, trotz der kriegerischen Auseinandersetzungen im Norden Chinas (in Fujian herrschte noch Frieden). Fast



Abb. 1. Prof. Cheng Tso-hsin aus Peking (1993); im Hintergrund das von B. Faust gemalte Bild der wahrscheinlich bereits ausgestorbenen Schopfkasarka *Tadorna cristata*. – Prof. Cheng Tso-hsin, Beijing (1993), with picture of the probably extinct *Tadorna cristata*.

zwanzig Jahre war er als Professor für Biologie an dieser Hochschule tätig. Akademische Didaktik und diverse Universitätsfunktionen konnten ihn nicht von vogelkundlichen Expeditionen in die Umgebung abhalten. Bei abendlichen Märschen zum Tennisplatz lernte er seine spätere Frau, Chen Jia-jang (von Ausländern Lydia genannt), kennen. Wegen der Ausweitung der japanischen Aggression Richtung Süden siedelte die Universität 1938 nach Shao-wu (etwa 250 km NW) um; Cheng zog mit. Auch jetzt untersuchte er die Vogelfauna dieser Bergregion. Im April 1945 flog er, im Rahmen eines Wissenschaftler austausches zwischen China und den USA, als Gastprofessor nach Amerika. Hier fing er mit der Arbeit an seiner Gesamtübersicht der chinesischen

Vogelfauna an: In mehr als zehn amerikanischen Universitäten und Museen im Osten der USA untersuchte er in den Vogelsammlungen Exemplare aus China (insbesondere Typenbälge) und studierte die für China relevanten, in der Heimat z.T. nicht zugänglichen Publikationen. In dieser Zeit endete in der Alten Welt der Zweite Weltkrieg, die «kommunistische Gefahr» zeichnete sich auch für China ab, und die Michigan Universität lud ihn ein, in den USA zu bleiben. Im September 1946 flog Cheng jedoch nach Fuzhou, wohin seine Universität nach der Vertreibung der Japaner zurückkehrte war; nicht nur zu seiner Familie kehrte er zurück, auch in sein China, egal wer das Land regierte...

Aber 1947 erreichte der Bürgerkrieg (Mao-

Kommunisten gegen den Kuomintang) auch seine Heimatprovinz. Lehre und Forschung waren nicht mehr möglich. Cheng siedelte jetzt nach Nanjing um, wo er zunächst an der Universität tätig wurde; auch hier fing er wieder an, die Vogelfauna der Region zu untersuchen. Ende 1948 zeichnete sich aber der Sieg von Maos Roter Armee ab, viele Menschen, auch Universitätsangehörige, flohen nach Taiwan; Cheng wurde ebenfalls dazu aufgefordert. Er hatte keine Sympathien für das Kuomintang-Regime, Tschiang Kai-scheks Truppen begingen schreckliche Taten und die Behörden waren korrupt. Über die Kommunisten wusste er wenig, so fragte er eines Tages einen hoch geschätzten Institutskollegen, Mitglied der verbotenen KP, wie denn die Kommunisten zur Wissenschaft stünden? Dieser antwortete, dass «die Kommunistische Partei die Wissenschaft und viele Wissenschaftler brauche!» Das befriedigte Cheng jedoch nicht, er fragte weiter, ob die Partei auch Ornithologen brauche. Die positive Antwort bestärkte ihn in der Absicht, bis zur Eroberung durch die Mao-Truppen in der Stadt zu bleiben. Nachdem dies erfolgt war, trat er der Kommunistischen Partei bei... Nun stand er erneut vor einer Entscheidung: Sollte er den dringenden Einladungen zur Rückkehr nach Fuzhou folgen oder in Nanjing bleiben? Das Dilemma entschied die Kommunistische Partei: 1950 wurde Cheng in die Hauptstadt, nach Peking, an die Chinesische Akademie der Wissenschaften versetzt.

In Peking war Cheng zuerst Direktor des Büros für Wissenschaftliche Publikationen und Übersetzungen der Academia Sinica, aber schon 1953 trat er die Stelle des Leiters, d.h. Kurators, der Ornithologischen Abteilung des Zoologischen Institutes der Akademie an (von hier aus regte er u.a. an, das Buch von J. Steinbacher «Vogelzug und Vogelforschung» ins Chinesische zu übersetzen). Hier blieb er für den Rest seines Lebens, hier wurde er zum Schöpfer der modernen chinesischen Ornithologie, doch hier musste er auch die schlimmsten Monate und Jahre seines Lebens ertragen...

Es begann aber zunächst gut: Ein nationaler Plan zur Durchführung zahlreicher zoologischer Expeditionen wurde erarbeitet, die auch angewandte Aspekte zu berücksichtigen hat-

ten. Bereits 1953 fuhr die erste Expedition in die Provinz Hobei (auch Cheng war beteiligt), um die insektenvertilgenden Vögel zu untersuchen. Nebenbei wurde die gesamte Vogelfauna erkundet, auch Bälge wurden gesammelt. 1955 erschien auf Chinesisch der erste Band des Werkes, an dem Cheng jahrelang gearbeitet hatte: «Verzeichnis und Verbreitung der Vögel Chinas» (Band 2 erschien 1958). Eine zweite Expedition führte 1955 in den südlichen Teil der Provinz Yunnan; an der Arbeit haben in den Jahren 1956–1957 auch sowjetische Zoologen teilgenommen. Bereits 1955 durfte eine große zoologische Expedition aus der DDR im Nordosten Chinas arbeiten (vgl. R. Piechocki in Abh. Ber. Mus. Tierkunde Dresden 24: 105–303, 1958).

Seit dem Winter 1955 störte jedoch eine Initiative der Regierung die begonnene Arbeit: Auf Vorschlag des Landwirtschaftsministeriums wurde eine landesweite Kampagne zur Bekämpfung von «vier Plagen» ausgerufen: Sperlinge, Mäuse, Fliegen und Mücken sollten ausgerottet werden! Millionen von Menschen töteten sie überall und mit allen nur denkbaren Mitteln; in den Ortschaften erzeugten alle Bewohner so lange Lärm, bis die erschöpften «Spatzen» (andere Singvögel waren natürlich auch dabei) ermüdet vom Himmel fielen. Cheng war dagegen und fing an, entsprechende Untersuchungen zur Begründung seiner Ansichten durchzuführen, aber erst 1959 führten seine Gutachten zum Erfolg: Die Sperlinge wurden aus dem Bekämpfungsprogramm herausgenommen und durch Wanzen ersetzt, die Kampagne lief weiter. Bis dahin hatte aber die chinesische Lebensmittelindustrie sogar Konservendosen mit Spatzfleisch produziert, die auch nach Europa exportiert wurden!

Die Kooperation mit den Akademien der Wissenschaften der sozialistischen Staaten bot für Cheng erneut die Möglichkeit, ins Ausland zu reisen: Im Mai 1957 wurde er für drei Monate in die DDR geschickt. Wegen der Antispatzenkampagne fuhr er zu der Vogelschutz-warte in Seebach (Dr. K. Mansfeld, der noch 1950 über die «wissenschaftlichen Grundlagen der Sperlingsbekämpfung» publizierte, war damals Leiter). Die meiste Zeit verbrachte er jedoch im Zoologischen Museum der Humboldt-

Universität in Berlin bei Stresemann. Ich war dort damals Student und durfte ihm in der Vogelsammlung und in der Bibliothek helfen. Seinen Fleiß konnte nichts bremsen; mit Akribie untersuchte er alle Bälge aus China und ergänzte seine vogelkundliche Bibliografie. Stresemann begründete damals den «Atlas der Verbreitung der paläarktischen Vögel»; im Sommer 1957 fand unter seiner Leitung eine Besprechung statt, an der u.a. Prof. L. Portenko (Leningrad), Dr. Ch. Vaurie (New York), Prof. G. Niethammer (Bonn) und natürlich auch Prof. Tso-hsin Cheng teilnahmen; ein ungewöhnliches Treffen mitten im Kalten Krieg, dem Stresemann die Bezeichnung «Atlantenzoo-pazifische-Konferenz» (in Anspielung an die heftigen NATO-Debatten dieser Jahre) verliehen hatte. Wir meinten damals, dass die Lebensbedingungen in China katastrophal sein müssten und befragten während der «Tee-Stunde» im Museum den Gast danach. Cheng klagte jedoch nicht: Er habe gute Arbeitsmöglichkeiten und ihm persönlich gehe es besonders gut, erzählte er, weil er wegen seiner amerikanischen Ausbildung wie die «ausländischen Kader» bezahlt werde und auch eine große Wohnung zugeteilt bekommen habe. Nach einer Weile gab er lediglich einen Nachteil zu: Seine Frau, die in der familienplanerischen Bewegung engagiert sei, müsse oft viele Monate in fernen Regionen des Landes arbeiten (Kampagne der «Barfußärzte»). Stresemann pflegte prominente Gäste zum Abendessen nach Hause einzuladen (er wohnte in Berlin-West), aber obwohl die Mauer damals noch nicht stand, sagte Cheng die Teilnahme mit Bedauern ab; er musste die Instruktionen der chinesischen Botschaft in der DDR penibel beachten. Zum Auftakt der erhofften Kooperation erarbeiteten Cheng und Stresemann eine gemeinsame Publikation (J. Ornithol. 102: 152, 1961). Auf Stresemanns Vorschlag wurde der Gast als Korrespondierendes Mitglied in die Deutsche Ornithologen-Gesellschaft aufgenommen.

Unterwegs nach China besuchte Cheng noch kurz das Zoologische Museum der Universität in Moskau und das Zoologische Institut der Akademie der Wissenschaften in Leningrad, wo er wieder viel chinesisches Material fand; 1958 weilte er erneut einige Monate in der So-

wjetunion, um seine wissenschaftliche Ausbeute dort zu vervollständigen.

Bald sollte es aber zu einem ideologischen Bruch der Volksrepublik China mit der Sowjetunion kommen, der der Kooperation mit den Ostblockstaaten ein Ende setzte. Ich konnte mich davon persönlich überzeugen: Anfang März 1960 war ich drei Tage in Peking (unterwegs nach Vietnam) und wollte Prof. Cheng im Zoologischen Institut besuchen; trotz mehrerer Versuche war es aber nicht möglich, eine Erlaubnis oder auch nur ein Taxi für diesen Zweck zu bekommen.

Die chinesischen zoologischen Expeditionen in diverse Regionen des Landes wurden jedoch (wie später zu erfahren war) laut Plan fortgesetzt. Erst die von Mao Tse-tung 1966 ausgerufenen «Große proletarische Kulturrevolution» setzte der Arbeit ein vorläufiges, aber schreckliches Ende!

Die wissenschaftliche Tätigkeit im Zoologischen Institut wurde ausgesetzt, Chungs Vogelsammlung, die Bibliothek u.a.m. wurden geschlossen und jegliche Publikationstätigkeit untersagt. Jeden Tag fanden kritische, pseudopolitische Diskussionen statt, auch in der schriftlichen Form der Wandzeitungen. Ausgerufen wurde die Losung «Je mehr Wissen du besitzt, desto mehr kommst du als Reaktionsär in Betracht»! Cheng selbst wurde schnell als «Krimineller» entlarvt, weil er sich der Bekämpfung der Sperlinge widersetzte und damit den Vorsitzenden Mao kritisierte. «Vögel sind Stubentiere des Kapitalismus», hieß es, «deren Studium im Sozialismus bedeutet Revisionismus und führt zum Ruin des Staates!» Prof. Cheng und auch mehrere andere Wissenschaftler mussten ein Schild mit der Inschrift «Reaktionäre Autorität» tragen und wurden zur Umherziehung durch körperliche Arbeit abkommandiert, wozu u.a. das Fegen der Korridore und Putzen der Toiletten gehörte. Prof. Cheng wurde auch einer «Fachprüfung» unterzogen: Er sollte die Artzugehörigkeit eines ausgestopften Vogels bestimmen, der aus diversen Präparaten zusammengebastelt worden war und einen Balg aus einer ihm vorgelegten toten Taube erstellen (Tauben haben eine sehr zarte Haut, die beim Präparieren reißt); er fiel durch. Seine Entlohnung wurde auf ein karges Mini-

mum herabgestuft. Danach wurde er verhaftet und für ein halbes Jahr in einem Kuhstall zwecks Überprüfung und selbstkritischer Einschätzung isoliert. Schon im August 1966 durchsuchten die «Roten Garden» seine Wohnung und konfiszierten fast den gesamten Besitz: Einen Teil der Möbel, das Klavier, den Fernseher, Anzüge, Wäsche, persönliche Papiere einschließlich seines Doktordiploms; am meisten schmerzte Cheng, dass auch seine neue Schreibmaschine auf das Lastauto geladen wurde (seine Frau tröstete: «Für das erste Geld, das wir bekommen, kaufen wir wieder eine!»). Er musste Doktormantel und -hut anziehen, wurde auf den Balkon des Hauses geführt und vom Mob auf der Straße verspottet. 1967 besetzten die «Roten Garden», ausgerüstet mit dem berühmten kleinen Buch «Worte des Vorsitzenden Mao Tse-tung», das «reaktionäre» Zoologische Institut der Academia Sinica und wandelten es in eine sich selbstverwaltende Kommune mit der Bezeichnung «Revolutionäre Rebellen-Gruppe» um. 1968 wurden die «Roten Garden» auf Maos Befehl pazifiziert (die Armee griff ein), aber der revolutionäre Spuk dauerte noch ein paar Jahre.

Zu Beginn der 70er-Jahre, als etwas Normalität in das Institut einkehrte, fing Prof. Cheng an, nach seinem erweiterten Manuskript für die 2. Auflage des Buches «Verzeichnis und Verbreitung der Vögel Chinas» zu fahnden, das er kurz vor dem Ausbruch der «Kulturrevolution» dem Verlag übergeben hatte (er war froh, dass er es nicht zu Hause aufbewahrt hatte, denn seine beschlagnahmte Habe wurde ihm niemals zurückgegeben). Die erste Auflage des Werkes hatte einen Zuwachs neuer Daten bewirkt, nicht nur die Ausbeute der Studienaufenthalte in Berlin, Moskau und Leningrad waren in die neue Fassung eingearbeitet, sondern auch seine eigenen Forschungsergebnisse zur Unterartensystematik, insbesondere der Fasanen. Er erschrak, als er vom Verlag erfuhr, dass das Manuskript auf Anforderung der «Revolutionäre» bereits vor längerer Zeit an das Institut «zur Prüfung» zurückgesandt worden war. Zehn Jahre hatte er daran gearbeitet! Sollte seine Arbeit umsonst gewesen sein? Niemals war Cheng so glücklich wie an dem Tage, als ein Mitarbeiter des Institutes ihm die Nachricht

überbrachte, dass in einem verstaubten Lager-raum u.a. ein Berg von Papieren herumliege, die vielleicht sein Manuskript sein könnten; er rannte dorthin, es war tatsächlich sein Buch, nur einige Tabellen und Verbreitungskarten fehlten. Das Werk wurde dann 1978 (mit dem Datum 1976) gedruckt. Mao Tse-tungs Gedanken galten aber noch immer, so hat der Verlag dem Buch ein in Rot bedrucktes Vorblatt mit einem längeren Mao-Zitat hinzugefügt.

Für viele Ornithologen Europas war der Beginn der 70er-Jahre durch die Problematik der Erforschung der Wasservögel und Erhaltung der Feuchtgebiete geprägt. Die Ramsar-Konvention (Übereinkommen über Feuchtgebiete, insbesondere als Lebensräume für Wasser- und Watvögel von internationaler Bedeutung) wurde 1971 in Ramsar verabschiedet. Überall wurde im Winter die internationale Wasservogelzählung durchgeführt; auch die Sowjetunion hat sich an diesen Initiativen beteiligt. Als ich 1973 in den Zeitungen las, dass die Lage in China «normaler» wurde, sandte ich eine Einladung zur Kooperation an Cheng (ich verwaltete damals das IWRB – Internationales Büro für Wasservogelforschung – in Slimbridge, England). Prompt kam eine Antwort: Sehr freundlich, in persönlichem Ton verfasst, zur Zusammenarbeit hieß es aber lediglich (übersetzt): «Der Problematik der internationalen Forschungsprojekte an Feuchtgebieten, insbesondere der Wasservogelhabitate, widmen alle relevanten Forschungsinstitute unseres Landes besondere Aufmerksamkeit. Unser Institut ist ebenfalls eine der daran interessierten Institutionen.» Im Klartext: Für eine Öffnung war es noch zu früh. Auch stand in dem Brief kein Wort oder auch nur eine Andeutung darüber, was Cheng vor kurzem hatte erleben müssen (auch später, bei Begegnungen mit ausländischen Fachkollegen, klagte er niemals).

Die Nachricht, dass Cheng die Kulturrevolution überstanden hatte und wieder auf Briefe antworten durfte, verbreitete sich rasch; eine Gruppe der Vogelkundler hat sie jedoch mit besonderem Interesse aufgenommen: Die Fasanenforscher! Nach Maos Tod (1976) wurde beschlossen, Cheng zu einem internationalen Symposium der World Pheasant Association (WPA) einzuladen. Und er kam im November

1978 wirklich für zwei Monate nach England! Man wählte ihn zum Vizepräsidenten der WPA. Die Korrespondenz mit Slimbridge hat er auch nicht vergessen: Er besuchte Sir Peter Scott und Prof. G. V. T. Matthews, war vom Wildlife Trust und dem IWRB begeistert. Die meiste Zeit verbrachte er jedoch wieder in Museen in Tring und London, wo er fleißig nach Daten über chinesische Vögel suchte. Unterwegs in die Heimat besuchte er noch Frankreich. Nun durfte er wieder seine wissenschaftliche Tätigkeit entfalten, genoss jetzt die volle Unterstützung der Academia Sinica, mit ungebremstem Eifer versuchte er die «verlorenen Jahre» nachzuholen. Die Geländearbeit und die Erweiterung der Vogelsammlung wurden fortgesetzt (unter Chengs Leitung wuchs die Sammlung des Zoologischen Instituts auf 60 000 Bälge an). Die Arbeit an dem für 14 Bände geplanten Teil «Aves» der Fauna Sinica begann. Mehrere Auslandsreisen folgten: 1980 Japan, USA, Australien; 1981 erneut USA (hier eine Preisverleihung in Michigan), später wieder Sowjetunion; 1986 Thailand (hier wurde er zum Präsidenten der WPA gewählt). Zu Beginn der 80er-Jahre trug er auch dazu bei, dass in China die Beringung der Vögel zwecks Erforschung ihrer Wanderungen begann (vgl. Vogelwarte 33: 295–308, 1986). Jetzt wurde Cheng auch mit nationalen und weiteren internationalen Preisen überhäuft. Er schaltete sich aktiv in meine Aktion zur Wiederentdeckung der verschollenen Schopfkasarka *Tadorna cristata* ein: «Falls Sie die Existenz dieser Entenart in Ostchina entdecken», schrieb er mir im Mai 1981, «leisten Sie einen großen Beitrag zu der chinesischen Ornithologie». Auf seine Initiative hin wurde 1986 die Chinesische Ornithologische Gesellschaft gegründet, deren Ehrenpräsident er wurde. Nicht ohne sein Zutun trat China 1992 der Ramsar-Konvention bei, seinem Drängen ist die Unterschutzstellung zahlreicher Feuchtgebiete in diesem Lande zu verdanken. Seit Jahren arbeitete Cheng auch wieder an einer aktualisierten, bereits 3. Fassung seines Werkes «Verzeichnis und Verbreitung der Vögel Chinas», diesmal auf Englisch; das monumentale Werk (1223 Seiten, 828 Verbreitungskarten) erschien 1987 in Kooperation mit dem deutschen Parey Verlag.

Auch in den letzten Lebensjahren, als er schon herzkrank war, schonte er seine Kräfte nicht: Täglich marschierte er am frühen Morgen (Ersatz für die Gymnastik der Jugendperiode) in sein Institut; seine Vorgesetzten versuchten ihn zu schützen, indem der Wache untersagt wurde, Cheng an Sonn- und Feiertagen in das Gebäude hereinzulassen! Der Arzt verordnete Schonung, er antwortete ihm jedoch: «Wenn ich nicht arbeiten darf, brauche ich doch nicht länger zu leben.» Die vielen Gelder, die er als Preise und Belohnungen erhielt, zahlte er in eine von ihm gegründete Stiftung zur Auszeichnung junger chinesischer Ornithologen ein.

Im Jahre 1992 feierten die Chengs das goldene Hochzeitsjubiläum. Tso-hsin schenkte seiner ihm stets behilflichen Ehefrau das Teuerste was er hatte – den goldenen Schlüssel aus Michigan (er hatte ihn vor den «Roten Garden» versteckt) und sie ihm einen goldenen Bleistift, ein Werkzeug, das er jeden Tag benötigte. Er konnte ihn noch mehrere Jahre nutzen, bis ein Herzinfarkt seiner Arbeit ein Ende setzte.

Won Hong-Gu

In Europa wird zu oft übersehen, dass der Zweite Weltkrieg nicht nur den Kalten Krieg nach sich zog: Die viel schlimmere Folge war der «heiße» Koreakrieg der Jahre 1950–1953 in Ostasien. Auch er trieb Menschen zur Flucht und traf einige Naturkundler hart, darunter zwei Ornithologen. Überraschenderweise trugen jedoch die Schicksale der beiden Männer zu einer positiven Entwicklung der Vogelkunde Koreas bei.

Mich persönlich interessierte Korea schon sehr, als ich noch Schüler der letzten Gymnasiumsklasse war: Fast täglich verfolgte ich damals den wechselhaften Verlauf des Krieges in diesem Land; nicht nur in polnischen Zeitungen, sondern auch im westlichen Rundfunksender «Freies Europa». Das hatte Folgen: Ein Brief an meine Kollegin, in dem ich u.a. berichtete, dass Amerikaner nach der Rückeroberung einer Provinz ein Massengrab mit gefesselt hingerichteten US-Kriegsgefangenen entdeckt hatten, wurde «abgefangen» und ich

wurde denunziert; die polnische Sicherheitspolizei (UB) verhaftete mich daraufhin in der Schule, ich wurde im Kellergefängnis des Polizeigebäudes eingesperrt und einer Art «Gehirnwäsche» unterzogen. Das Abenteuer fand erst nach zwei Wochen ein glimpfliches Ende, ich durfte wieder in das Gymnasium zurückkehren. Dieses Erlebnis verstärkte mein Interesse für das ferne Land noch zusätzlich.

Als ich ein paar Jahre später Student in Warschau war, erfuhr ich, dass im Zoologischen Institut im nordkoreanischen Pjöngjang ein Ornithologe tätig war – Prof. Won Hong-Gu (1888–1970). Die in den Zeitungen propagierte Freundschaft zwischen den sozialistischen Staaten ermutigte mich, eine Reise dorthin zu planen. Mir schwebte eine ostasiatische Expedition, etwa «auf den Spuren der polnischen Explorer Jankowski und Kalinowski» vor. Daraus wurde natürlich nichts, denn die «Freundschaft» war mehr politischer Natur, für einen Studenten war ein solches Abenteuer nicht realisierbar. Naiv suchte ich nach einem ganz privaten Weg über eine nordkoreanische Studentin der Warschauer Universität (sie hieß Kim Dzy-Jol). Sie sicherte mir zu, nach ihrer Rückkehr in die Heimat persönlich im Zoologischen Institut in Pjöngjang vorzusprechen. Nachdem sie Polen verlassen hatte, hörte ich jedoch niemals mehr von ihr...

Noch später, als ich schon wissenschaftlich tätig war, habe ich erst nachträglich erfahren (ich war verreist), dass Prof. Won 1965 mehrere Tage in Warschau weilte! Er interessierte sich u.a. für die Nahrungsökologie der Sperlinge (*Passer* spp.) und konsultierte meinen Kollegen, Dr. Jan Pinowski (der fast sein ganzes Leben der Erforschung der Sperlinge widmete). Nun hatte ich auch diese Gelegenheit verpasst! Auch später unterhielt ich des öfteren briefliche Kontakte zu Naturkundlern beider koreanischer Staaten, jedoch gelang es mir niemals, meine Jugendpläne zu verwirklichen.

Im August 1982, während des 18. Internationalen Ornithologen-Kongresses in Moskau, traf ich zu meiner Überraschung Prof. Won Pyong-Oh aus Seoul in Südkorea, den Sohn des nordkoreanischen Ornithologen! Politisch gesehen war das ein Phänomen: Aus Nordkorea (damals noch Bestandteil des «sozialistischen

Lagers», von der Sowjetunion aber schon etwas «entfremdet») kam keiner; aus Südkorea (obwohl noch keine diplomatischen Beziehungen zu der UdSSR bestanden) war aber eine ganze Delegation angereist! Wir fanden sofort zueinander: Won Junior gewann ich für meine Suchaktion nach der verschollenen ostasiatischen Schopfkasarka und er setzte eine Belohnung von 500 US-Dollar für einen neuen Fund dieser seltensten Entenart aus (wie inzwischen bekannt, gelang dies nicht, die Vogelart gilt nun als ausgestorben). Der Seouler Professor fühlte sich in Moskau nicht ganz wohl, er glaubte von geheimnisvollen Koreanern beobachtet zu werden (in denen er nordkoreanische Agenten vermutete); Won wandte sich an die sowjetischen Organisatoren der Veranstaltung, die ihm versicherten, dass «nichts passieren würde»... Später traf ich Prof. Won Pyong-Oh auch in Westeuropa, in einer lockeren Atmosphäre. Unsere Debatten verliefen zunehmend das Fachliche und ich erfuhr allmählich (auch durch Briefwechsel mit ihm) die ganz ungewöhnliche und spannende Geschichte der Familie Won.

Sein Vater, Won Hong-Gu, entstammte einer armen, aber nationalbewussten Bauernfamilie aus dem Nordwesten des Landes. Nach dem japanisch-russischen Krieg der Jahre 1904–1905 geriet jedoch Korea unter japanischen Einfluss, 1910 übernahmen die Japaner die volle Macht im Lande. Für die Bevölkerung hatte das sehr nachteilige Folgen: Die Koreaner wurden wie «primitive Eingeborene» behandelt, die Bildungsmöglichkeiten waren eingeschränkt, Japanisch wurde als Amtssprache eingeführt, lediglich untergeordnete Arbeitsstellen waren für Koreaner erreichbar. Die behördliche Überwachung, insbesondere die polizeiliche, war lückenlos. Der junge und begabte Hong-Gu schaffte es aber, seine Ausbildung in dem von Japanern besetzten Land fortzusetzen: 1910 schloss er die Fachschule für Landwirtschaft und Forsten in Suwon (südlich von Seoul) ab. Er muss ein sehr guter Schüler gewesen sein, denn die Schulleitung stellte ihn als Assistenten an; nicht nur das: 1912 erhielt er ein Stipendium der japanischen Regierung und durfte bis 1915 an der renommierten Kagoshima Hochschule für Landwirtschaft und Forsten in Kyus-



Abb. 2. Prof. Won Hong-Gu aus Pjöngjang (Mitte der 60er-Jahre). – Prof. Won Hong-Gu, Pjöngjang, in the mid-sixties.

hyu (Japan) studieren. 1916 kehrte er in sein Land zurück und wurde Landwirtschaftsbeauftragter der japanischen Regierung für einen Landkreis im Norden Koreas. Hier entstand auch das Interesse an der Erforschung der einheimischen wildlebenden Tierwelt, was einen Berufswechsel zur Folge hatte: 1920 wurde er Lehrer für Naturkunde an der Schule in Sangdo (östlich von Pjöngjang). Bereits während des Aufenthaltes in Japan entstanden engere Kontakte zu Dr. Nagamichi Kuroda, einem Marquis, der sich mit der Vogelkunde befasste und eine wissenschaftliche Vogelsammlung besaß; auch Won fing jetzt an, Vögel zu präparieren und Vogelbälge zu sammeln. Insbesondere in den Sommerferien ging er, oft in Begleitung seiner Kinder (er hatte inzwischen vier Söhne und eine Tochter), auf Sammelexpeditionen. Es war ein Glücksfall, dass der Direktor der Schule ein Amerikaner war, der ihn nicht nur zu der vogelkundlichen Arbeit ermutigte, sondern auch den Verkauf von Bälgen an amerika-

nische Museen vermittelte. Bald kauften auch japanische Museen und Privatsammler Bälge bei ihm (u.a. Prinz Taka-Tsukasa).

So wurde Won Hong-Gu zum ersten koreanischen Ornithologen! Sein Ansehen stieg jetzt auch bei den hochmütigen Japanern, er durfte sogar im Palastmuseum des japanischen Prinzen Li Wong in Seoul arbeiten – damals ein sehr seltenes Privileg für einen Koreaner. Auch mit dem prominentesten Ornithologen Japans, Dr. Yoshimaro Yamashina (Neffe des Kaisers Hirohito und Enkel des Kaisers Meije) stand er im fachlichen Kontakt!

Nun sammelte Won Hong-Gu mit großem Eifer Vogelbälge, er hatte den Ehrgeiz, den Nachweis für alle in seinem Lande vorkommenden Arten zu erbringen. Bisher gab es keine anerkannten koreanischen Namen für Vögel, da die japanische Sprache dominierte; für jede neu nachgewiesene Art schuf er also eine koreanische Bezeichnung. Nicht nur für den Unterricht nutzte er seine Sammlung und Kenntnisse, seit 1929 fing er an, in wissenschaftlichen Zeitschriften darüber zu publizieren. 1931 (da arbeitete er schon an einer Landwirtschaftsschule in Anju, im Nordwesten des Landes) veröffentlichte er seine erste Liste der Vögel Koreas mit bereits 255 Arten. Mitte der 30er-Jahre richtete Won Hong-Gu sein Interesse auch auf die Erforschung der Biologie der Vögel (vornehmlich der Nahrung diverser Arten) sowie auf das Vorkommen und die Verbreitung der Säugetiere im Lande, insbesondere der Nager (Rodentia). 1935 publizierte er eine bemerkenswerte Arbeit über die dringende Notwendigkeit des Vogelschutzes in Korea: Er forderte die Einschränkung der sehr verbreiteten Vogeljagd und des Vogelhandels, die Gründung einer staatlichen, vogelkundlichen Forschungsstelle, die Ausbildung von Jagdkontrolleuren und die Einführung von Naturschutzthemen im Schulunterricht (vgl. auch Austin 1948, Im 1997, Won Pyong-Oh 1998).

Die pädagogische und wissenschaftliche Arbeit des Lehrers Won Hong-Gu beeinflusste auch seine Familie: Die Kinder wirkten zum Teil mit, alle Söhne entschieden sich später ebenfalls für eine naturkundliche Ausbildung.

Im Sommer 1945 wurden die Japaner durch die Alliierten Truppen (Sowjets und US-Ame-

rikaner, teilweise auch Rot-Chinesen) aus Korea vertrieben. Die Befreiung des Landes von der japanischen Okkupation wurde auf der ganzen Halbinsel bejubelt, bald traf jedoch bei der Familie Won eine tragische Nachricht ein: Ein Sohn, der sich unter Anleitung des Vaters mit der Erforschung der Kleinsäuger befasste und an einer Expedition in der inneren Mongolei teilnahm (damals japanisch kontrolliertes «Mandschuko»), wurde von Soldaten der dort operierenden chinesischen Armee irrtümlich für einen Japaner gehalten und im August 1945 erschossen. Die Tochter befand sich in dieser Zeit im Süden (amerikanische Zone), drei Söhne lebten im Norden (sowjetische Zone), der jüngste von ihnen, Pyong-Oh, studierte noch. Die Eltern begaben sich in den Kriegsmonaten auf die Flucht, aber 1946 zog der Biologielehrer Won mit seiner Frau nach Pjöngjang und wurde hier Zoologieprofessor und Leiter der Biologischen Abteilung an der neugegründeten Kim Il-Sung-Universität. Die Anpassung einer betont bürgerlichen Familie an das neue, von Anfang an streng kommunistische Regime war nicht einfach, mit der Zeit arrangierte man sich jedoch. Für einen anerkannten Lehrer der Naturwissenschaften war das leichter als in anderen Bereichen des öffentlichen Lebens.

Nachdem im August 1948 im südlichen Teil der Halbinsel die Republik Korea ausgerufen worden war, proklamierte Kim Il-Sung, der früher die koreanischen Kämpfer gegen die japanische Besatzung kommandiert hatte, die Koreanische Volksdemokratische Republik im Norden; das Land wurde geteilt! Beide «Halbstaaten» standen sich jetzt feindlich gegenüber, jeder von ihnen genoss die uneingeschränkte Unterstützung der Großmächte USA bzw. Sowjetunion (und später der Volksrepublik China). Die Konfrontation zwischen Nord- und Südkorea gipfelte im Juni 1950 in einem militärischen Überfall des kommunistischen Nordens auf den unter amerikanischem Schutz stehenden Süden der Halbinsel. In den Wirren des von beiden Seiten barbarisch geführten Krieges (fünf Millionen Koreaner waren auf der Flucht) verließ der Professor mit Frau und Enkelkindern die Stadt und floh in die dörfliche Gegend, seine drei Söhne flüchteten aber nach Süden. Als sich die Lage beruhigte, kehrte

Won Senior nach Pjöngjang zurück, wegen der «Republikflucht» der Söhne fiel er jedoch in Ungnade; seine Situation wurde kritisch. Ein Zufall half ihm, in der bisherigen beruflichen Position bleiben zu können: Sein anhänglicher Schüler, Chong Joon-Teak, wurde Vize-Präsident des nordkoreanischen Staates, er schützte und förderte seinen früheren Lehrer! Als 1952 die (Nord-)Koreanische Akademie der Wissenschaften gegründet wurde, ernannte man Won Hong-Gu zum Direktor des Zoologischen Institutes der Akademie. Dem Institut übergab er seine wissenschaftliche Sammlung, die leider durch den Krieg beschädigt worden war: Ein Teil der Bälge und der wissenschaftlichen Dokumentation aus vielen Arbeitsjahren wurden vernichtet! Kurz nach Beendigung des Koreakrieges im Juli 1953 stieg der Professor noch höher: Seit 1954 war er ständiges Mitglied der Volksversammlung (Parlament). Die so gefestigte Position bot ihm erneut ein Forum für die wissenschaftliche Arbeit. Nachdem seine Vogelsammlung jetzt etwa 4000 Bälge umfasste und er schon fast 40 wissenschaftliche Arbeiten publiziert hatte, schrieb er die Synthese seiner Forschungstätigkeit: In den 60er-Jahren erschien (auf koreanisch) u.a. ein 3-bändiges Werk über die Vögel Koreas und eine Monographie der Säugetiere des Landes. Er war Jäger (die meisten Bälge besorgte er persönlich), jetzt durfte er auch an den Jagdausflügen des nordkoreanischen Staatspräsidenten und Parteiführers Kim Il-Sung teilnehmen, um ihn über die Artzugehörigkeit der erlegten Fasane zu unterrichten. Der Präsident schätzte den Jagdbegleiter so, dass er ihm eine Jagdflinte aus Suhll in der DDR und einen Hund schenkte, dem Institut wurde ein aus Polen importiertes Auto der Marke «Zuk» zugeteilt. Nach dem Tode des Professors im Oktober 1970 wurde er auf dem Ehrenfriedhof in Pjöngjang beigesetzt, und in einer feierlich geschmückten Vitrine des Zoologischen Institutes wurde das kostbare Geschenk des Präsidenten, das Jagdgewehr, ausgestellt.

Noch zu Lebzeiten des ersten koreanischen Ornithologen wurde aber sein «geflohener» Sohn, Won Pyong-Oh, Zoologieprofessor an der Kyang Hee Universität in Seoul, in der südlichen Republik Korea; er befasste sich

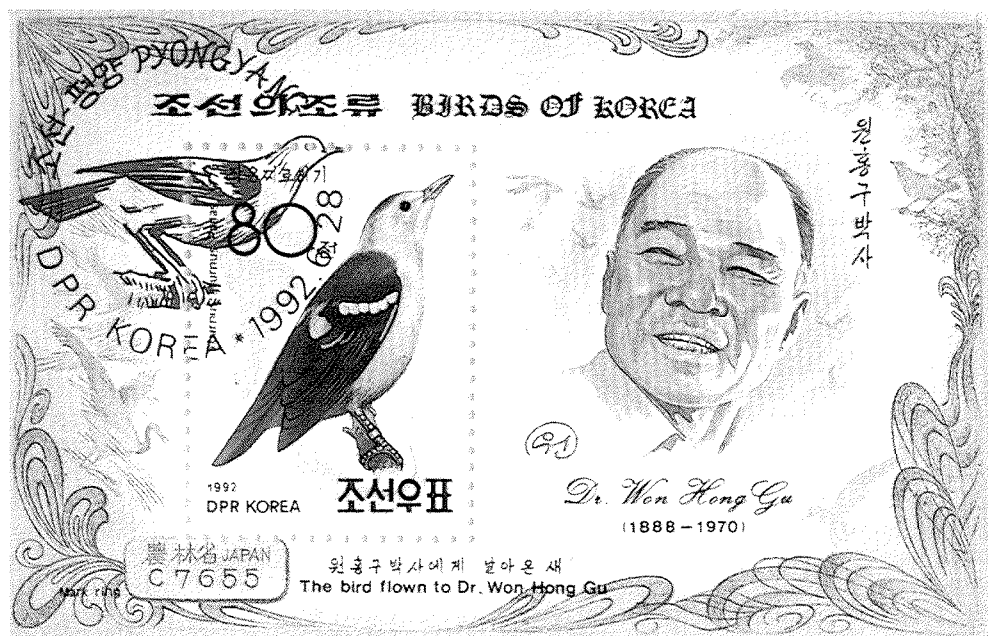


Abb. 3. Briefmarkenblock der nordkoreanischen Post aus dem Jahre 1992 mit einem Portrait von Prof. Won Hong-Gu, einem Mongolenstar *Sturnus sturninus* und einem japanischen Vogelring. – Stamps from North Korea with the portrait of Prof. Won Hong-Gu, a Daurian Starling *Sturnus sturninus* and a Japanese bird-ring.

hauptsächlich mit ornithologischen und ökologischen Themen. Hat der Vater das noch erfahren können?

Die Frage ist berechtigt, da die Trennung Koreas mit der Teilung Deutschlands (wo Post-, Telefon- und beschränkte Besucherkontakte möglich waren) überhaupt nicht vergleichbar ist: Die Grenzlinie durch den 38. Breitengrad, die in der Mitte der koreanischen Halbinsel verläuft, war absolut dicht! Nur Vögel konnten sie problemlos überfliegen. Und tatsächlich brachte ein Vogel dem Vater die erste Nachricht von seinem Sohn: Won Pyong-Oh beringte im Frühjahr 1963 in Seoul einen Mongolenstar *Sturnus sturninus* mit dem japanischen Aluminiumring Nr. «C 7655»; der Vogel wurde zwei Jahre später in einer Parkanlage in Pjöngjang aufgefunden und in das Zoologische Institut gebracht. Dessen Direktor, Prof. Won Hong-Gu, durfte in wissenschaftlichen Angelegenheiten mit Japan korrespondieren, aus dem Yamashina Institut in Tokio (hier be-

findet sich die japanische Beringungszentrale) erfuhr er, dass sein Sohn den Vogel beringt hatte! Auch der Sohn wurde benachrichtigt, dass der Ringfund von seinem Vater gemeldet worden war. Das war der erste Kontakt des Sohnes mit seinen Eltern nach der Flucht! Bald ergab sich aber eine bessere Gelegenheit, mehr über die Eltern zu erfahren und ihnen auch einen Bericht über die im Süden lebenden Kinder und Enkel zu übermitteln. Im Juli 1966 nahm Won Pyong-Oh am 14. Internationalen Ornithologen-Kongress in Oxford teil, wo er in einer Kaffeepause von Dr. J. Pinowski aus Polen über den Einfluss der Sperlinge auf die Reisernte befragt wurde. Während des Gespräches sagte Pinowski, dass auch in Nordkorea die Nahrung der Sperlinge erforscht werde und dass er vor einiger Zeit einen Besucher aus Pjöngjang hatte. Als er beiläufig auch den Namen des Besuchers nannte, verstummte Pyong-Oh plötzlich, er war schockiert; erst nach einer langen Weile fing er an, wieder zu

sprechen: «Sie sind seit 16 Jahren der erste Mensch, der meinem Vater persönlich begegnete und mir darüber berichtet». Nun hatten die beiden ein Thema für viele weitere Gespräche (inzwischen hat Pinowski selbst die Ökologie der Sperlinge auch in Südkorea untersuchen können). In Oxford ergab sich auch die Gelegenheit, einen langen Brief und Fotos nach Pjöngjang zu schicken: Obwohl dies streng verboten war, nahm Prof. L. A. Portenko aus Leningrad den dicken Umschlag mit und gab ihn später einem sowjetischen Wissenschaftler, der dienstlich nach Nordkorea flog (per Post war es wegen der befürchteten Zensur zu gefährlich). Der Vater glaubte bis dahin der Propaganda des Regimes, dass in Südkorea Armut und Elend herrschten; als er den Brief gelesen hatte und die Fotos sah, soll er gesagt haben: «Nun weiß ich alles, jetzt kann ich ruhig sterben.»

Viele Jahre nach diesen Ereignissen hat die Geschichte des Vaters und des Sohnes auch die Japaner bewegt: 1984 publizierte der Schriftsteller Kimio Endo einen Tatsachenroman über die beiden Professoren; die japanischen Okkupanten werden im Text in etwas besserem Lichte dargestellt, als sie in der Wirklichkeit gewesen sind, das Buch stellt jedoch auch einen Beitrag zur Versöhnung der beiden Völker dar. Zu Beginn der 90er-Jahre, als Nord- und Südkorea einen «Vertrag über Versöhnung» abgeschlossen hatten, ergriffen auch die Ideologen Nordkoreas die Initiative: 1992 wurde ein farbiger Kinofilm über die Geschichte der beiden Wons gedreht («Die Vögel» – wahrscheinlich der einzige Spielfilm der Filmgeschichte, der ausschließlich von Ornithologen und der Vogelkunde handelt!); aber den dezenten Unterton des Filmes bildet ... politische Propaganda. Dennoch hatte der Streifen Erfolg: Er wurde an einem Filmfestival in Tokio mit einem Preis ausgezeichnet und war Kassenrenner in zahlreichen Kinos Südostasiens. Auch die nordkoreanische Post schloss sich der Propagandaaktion an: Sie gab eine Serie von Vogelbriefmarken und einen Briefmarkenblock mit dem Mongolenstar, dem japanischen Vogelring und einem Porträt Won Hong-Gus heraus (Abb. 3).

Won Pyong-Oh

Die Geschichte der Familie Won hat auch eine «südkoreanische Variante», deshalb will ich hier noch das Leben und die Karriere des «geflohenen Sohnes», Prof. Won Pyong-Oh (geb. 1929), skizzieren. Als erstes stellt sich die Frage, ob der südkoreanische Professor über den Tod seines fachverwandten Vaters aus dem Norden benachrichtigt wurde? Dies geschah natürlich nicht, seine Mutter hatte keine Möglichkeit, diese Nachricht nach Südkorea zu übermitteln. Erst mit Verspätung und in knapper Form kam sie aus Japan, wieder aus dem Yamashina Institut in Tokio. Einen detaillierten Bericht erhielt der Sohn erst acht Jahre nach seines Vaters Tod (und fünf Jahre nach dem Tode seiner Mutter), ebenfalls durch einen «wissenschaftlichen Zufall»: Won Pyong-Oh nahm in September 1978, als südkoreanischer Delegierter, an der 14. Generalversammlung der Internationalen Union für Naturschutz (IUCN) in Aschchabad in der Sowjetunion teil;

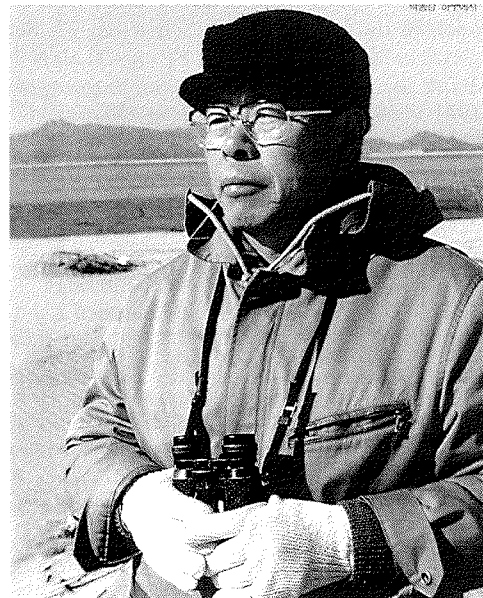


Abb. 4. Prof. Won Pyong-Oh aus Seoul (Mitte der 80er-Jahre). – Prof. Won Pyong-Oh, Seoul, in the mid-eighties.

Nordkorea war dort durch den Direktor des Botanischen Instituts der Akademie vertreten, einen Schüler Won Hong-Gus, der ihn heimlich (Gespräche mit den «Feinden» waren verboten) über das Schicksal seiner Familie im Norden unterrichtete.

Nun aber zurück zu den Jugendjahren Won Pyong-Ohs. Noch in der japanischen Zeit ging er aufs Gymnasium, und obwohl die Lebensbedingungen nach der Befreiung im Jahre 1945 und später nach der Gründung der Volksdemokratischen Republik jämmerlich waren, sorgte der Vater für eine höhere Ausbildung: Pyong-Oh, der schon damals ornithologisch interessiert war, beendete im Sommer 1950 die Ausbildung an der Tierzuchtfakultät der Landwirtschaftlichen Hochschule in Wonsan und fand hier eine feste Anstellung. Sie endete jedoch bald, da im Juni 1950 der Koreakrieg ausbrach. Im August wurde er in die nordkoreanische Armee einberufen und zog als Veterinärleutnant an die Front. Ende des Jahres war er jedoch den Krieg leid, zusammen mit seinem älteren Bruder (auch ein Naturkundler, Säugetierspezialist) floh er nach Süden «zu den Amerikanern». Die Flucht gelang, am 10. Dezember erreichten die beiden Seoul. Schon am 15. des gleichen Monats wurde aber Pyong-Oh als Soldat in die südkoreanische Armee eingezogen; 1951 wurde er zum «südlichen» Offizier ausgebildet und kämpfte als Artillerieleutnant bis zum Ende des Krieges gegen die vereinten nordkoreanisch-chinesischen Armeen des Nordens. Erst 1956, schon als Hauptmann, verließ er den Militärdienst und setzte seine wissenschaftliche Karriere als Wildtierbiologe in einem Forstinstitut des südkoreanischen Landwirtschaftsministeriums fort. Vögel und Säugetiere bildeten jetzt seinen Arbeitsbereich. Im Mai 1961 erlangte er an der japanischen Hokkaido Universität in Sapporo den Dokortitel in Agrarwissenschaften und erhielt eine feste Anstellung an der Kyung Hee Universität in Seoul; die Jahre 1962–1963 verbrachte er an der Yale Universität in den USA, wo er unter der Anleitung von Prof. Sidney Dillon Ripley arbeitete. Jetzt entwickelte sich Won Pyong-Oh zu einem ökologisch versierten Ornithologen, der insbesondere im Bereich des Naturschutzes tätig wurde. Er übernahm zahlreiche

staatliche und internationale Aufgaben, erfüllte sie mit ungewöhnlichem Fleiß und Organisationstalent. Im Mai 1969 wurde er zum Zoologieprofessor der Universität ernannt. Seine didaktischen Verpflichtungen begleiteten weitere Publikationen und neue Aktivitäten, insbesondere in Südostasien. Seit 1992 ist er Vorsitzender der (Süd-) Koreanischen Gesellschaft für Naturschutz.

All das hat Won Pyong-Oh persönlich geleistet, es soll jedoch noch erwähnt werden, dass auch er einen hohen Protektor hatte: Während des Krieges (auf der südkoreanischen Seite) und danach war er Adjutant des kommandierenden Generals des Artillerie-Korps, Park Chung-Hee. Dieser hoffte, daß der junge Leutnant seine älteste Tochter heiraten würde, was jedoch nicht geschah; trotzdem hat Park, auch nachdem er 1961 Präsident des südkoreanischen Staates geworden war und das Land achtzehn Jahre lang mit eiserner Hand regierte, seinem ehemaligen Adjutanten auf vielfache Weise geholfen und ihn gefördert. Der kämpferische Vogelschützer Pyong-Oh hat mit seiner Hilfe u.a. das erreicht, was seinem Vater nicht gelang: Die seit mehr als hundert Jahren verbreitete Gewohnheit der koreanischen Bauern, bei jeder Gelegenheit Vogeljagd zu betreiben, wurde in Südkorea mit einer politischen Begründung abgeschafft: Wer eine Waffe trägt, müsse ein nordkoreanischer Spion sein, die südkoreanische Bevölkerung sei friedlich, kein Zivilist trägt also eine Flinte...

Won Pyong-Ohs Leben hat aus ihm einen politisch denkenden Menschen gemacht. Und auch die südkoreanischen Medien erkannten, dass seine Story publikationswert ist: Eine Seouler Tageszeitung hat in 36 Folgen seine Geschichte publiziert; er selbst hat zwei autobiografische Bücher für Kinder und Jugendliche verfasst. Auch diese propagandistischen Publikationen hatten Erfolg.

Im August 1994 wurde Pyong-Oh pensioniert. Seine Schüler bescheinigten ihm in einer Laudatio, dass er die südkoreanische Ornithologie aufgebaut und auch weltweit bekannt gemacht sowie zahlreichen wissenschaftlichen Nachwuchs ausgebildet habe.

Auch jetzt ruht er nicht. Sein Haus in Seoul ist nur schwer zu betreten: Bücher, Zeitschrif-

ten und Korrespondenz häufen sich fast bis unter die Decke; Platz für Besucher, insbesondere aus dem Ausland, findet sich jedoch immer. Natürlich folgte er seinem Vater und publizierte 1998 ebenfalls eine Monographie über die Vögel Koreas. Kürzlich schrieb er mir, dass er im Februar 1999 die erste Gelegenheit hatte, den von der Welt abgeschirmten Norden Koreas zu besuchen: Er nahm an einer Touristenreise in das malerische Kumgansangebirge teil; erst seit kurzem lässt der Norden solche organisierten und gut überwachten Besuche (gegen Westgeld) zu. Seine Nostalgie nach dem heimatischen Norden wächst jedoch mit zunehmendem Alter, so plant Won Junior noch, ein Buch über seinen verdienten Vater zu verfassen.

Bereits ein paarmal haben die beiden koreanischen Staaten den Willen zur friedlichen Vereinigung bekundet, sind aber bis an die Zähne bewaffnet. Nur wenige glauben an eine baldige, geschweige denn versöhnliche Vereinigung. Da stellt sich erneut die Frage nach dem künftigen Schicksal der gegenwärtigen Generation koreanischer Naturkundler...

Jean Delacour

Das Jahr 1960 verbrachte ich in Vietnam (es war die kurze Zeit des relativen Friedens zwischen dem französischen und dem amerikanischen Krieg in diesem Lande); mein studentischer Traum schien sich zu erfüllen: Bekannte halfen mir, einen Job als Hausmeister in der polnischen Delegation bei der Internationalen Kommission für Überwachung und Kontrolle in Vietnam zu ergattern (diese sollte nach dem nordvietnamesischen Sieg über die Franzosen bei Dien Bien Phu 1954 den Frieden in dem nun geteilten Land überwachen). Zunächst residierte ich in Nordvietnam, in Hanoi, und hier kam ich das erste Mal in Berührung mit Dr. Jean Delacour (1890–1985): Bei einem Straßenbuchhändler in Zentrum der Stadt kaufte ich für (umgerechnet) etwa fünf Dollar das vierbändige Werk, das er zusammen mit Pierre Jabouille, als «Prachtedition» anlässlich der Internationalen Kolonialausstellung in Paris 1931, mit dem Titel «Les Oiseaux de l'Indo-

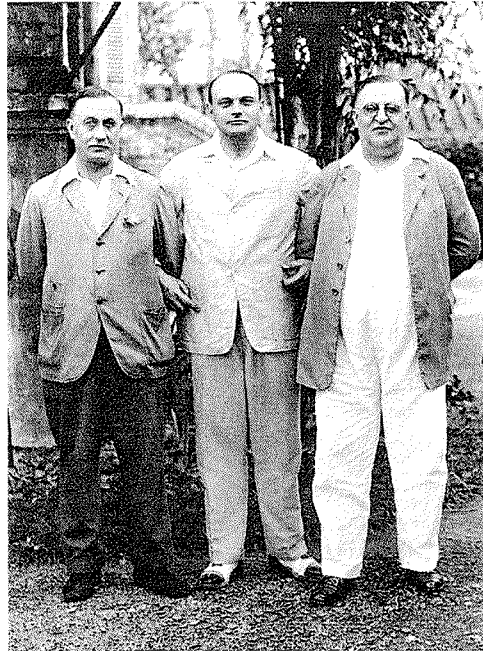


Abb. 5. Dr. Jean Delacour mit Pierre Jabouille (rechts) und Willoughby P. Lowe (links) in Indochina (Huê, Annam) im Jahre 1924. – *Dr. Jean Delacour with Pierre Jabouille (right) and Willoughby P. Lowe (left) in Indochina (Huê, Annam) in 1924.*

chine Française» veröffentlicht hatte. Es war ein guter Auftakt für den von mir geplanten ornithologischen «Nebenjob» in Vietnam (ich wollte hier Vogelbälge sammeln). Ich ahnte noch nicht, dass ich viele Jahre später die Gelegenheit haben würde, Delacour persönlich über mein diplomatisches Abenteuer und das Versagen meiner vogelkundlichen Mission zu berichten...

Zunächst jedoch über Delacour, denn seine Person stellt in der Geschichte der durch politische und kriegsereignisse verhinderten Forschung etwas Einmaliges dar; etwas Einmaliges auch deshalb, weil seinen Lebensweg nicht nur Flucht und Neuanfänge säumen, sondern auch erstaunliche Erfolge krönen! (vgl. Delacour 1966, Dorst 1986, Kear 1986, Mayr 1986, Ripley 1987 und *Avicultural Magazine* 94, Nr. 1–2, 1988.)

Zur Welt kam Delacour in Paris, in der Familie eines wohlhabenden Industriellen, deren Fabriken im Norden des Landes lagen, er wuchs aber auf Schloß Villers nahe Amiens auf. Die sorgenlose Kindheit und Jugend weckten in ihm naturkundliche, künstlerische und humanistische Interessen. Der Lebensraum des jungen Jean war die große Parkanlage des Schlosses, ihn faszinierten Orchideen und das Ziergeflügel auf den Parkteichen. Das großzügige Taschengeld, das er von seiner Mutter bekam, reichte zum Bau von Volieren, in denen er anfang, seltene Vögel zu züchten. Der Tausch des Zuwachses, Käufe weiterer Brutpaare und der Ausbau der Volieren führten dazu, dass neben dem Schloss ein ansehnlicher Tierpark mit einer reichen Auswahl europäischer und exotischer Vögel, z.T. auch von Säugetieren, entstand. Das Studium in Paris (das Naturkunde-Museum in der Hauptstadt war sein Mekka) und an der Universität Lille, autodidaktische Arbeit und Konsultationen mit kompetenten Spezialisten verliehen der Hobby-Einrichtung bald professionelle Merkmale, das Tierparadies Villers wurde schon bald weit herum bekannt.

Als im August 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, erlebte Delacour das erste Mal die Strapazen der Flucht vor den anrückenden deutschen Truppen. Als er in die französische Armee einberufen wurde und an der Front das tausendfache Abschachten von Soldaten sah, erlosch seine Vision von einer friedlichen und glücklichen Welt, die er bis dahin genossen hatte; jetzt floh er auch vor seiner eigenen Zukunft: Er beschloss, niemals eine Familie zu gründen, da er für sie keinen Sinn im «tragikomischen Dasein der Menschheit» in der «Ära des Aufruhrs und der Überbevölkerung» sah (wie er später in seinen Memoiren schrieb).

Als er während des Krieges Verbindungsoffizier zu den britischen Truppen wurde, hatte er noch die Gelegenheit, Kriegsschäden in seinem Tierpark Villers zu beseitigen; bevor jedoch der Krieg endete, wurden das Schloss und die ganze Parkanlage mitsamt den Tieren vernichtet.

Der Wiederaufbau war nach dem Kriege nicht mehr möglich. Verbittert floh Delacour zu seinen Freunden nach England, um Abstand

von den grausamen Erlebnissen des Krieges zu gewinnen.

Bald kam er aber nach Frankreich zurück, denn eines wollte er niemals aufgeben: Die eigene Tierhaltung und die naturkundliche Forschung. In der Normandie kaufte er das Schloss Clères, in dessen weiträumigen Parkanlagen er erneut einen Tierpark mit Vögeln und Säugetieren aufbaute. Einige hundert Vogelarten, fast alles seltene und exotische Spezies, z.T. im Freien lebend, konnte man hier bewundern (neben einer Vielzahl von Wasservögeln bildeten die freilebenden Gibbons, Gazellen und Kängurus eine große Attraktion). Die Anlage wurde so berühmt, dass der 9. Internationale Ornithologen-Kongress 1938 in die nahe gelegene Stadt Rouen einberufen wurde. So sollten Ornithologen aus aller Welt Gelegenheit erhalten, Delacours «Paradies auf Erden» (wie ein französischer Dichter schrieb) zu besichtigen; Delacour war damals Generalsekretär des Kongresses. Sein Tierpark beherbergte um diese Zeit etwa 3 000 Tiere von mehr als 500 Arten – «the finest private zoo in the world» (Kear 1986).

Bereits nach der Eröffnung des Tierparks Clères im Jahre 1922 besuchte der Generalgouverneur der französischen Kolonie Indochina (heute: Vietnam, Kambodscha und Laos) die Anlage und war so begeistert, dass er den Besitzer einlud, die Fauna der fernen französischen Besitzung zu untersuchen. In den Jahren 1923–1939 leitete Delacour sieben große Expeditionen dorthin; sie waren technisch gut ausgerüstet, auch an Geld und hoher Unterstützung fehlte es nicht, zahlreiche örtliche Hilfskräfte wurden eingestellt. Insgesamt hatte man 30 000 Vogelbälge und 8 000 Säugetierpräparate gesammelt; entdeckt wurden mehrere für die Wissenschaft neue Vogelarten, darunter der endemische Kaiserfasan *Hierophasis imperialis*, ein paar Hundert neue Unterarten wurden beschrieben und etwa die Hälfte der in Indochina vorkommenden Vogelspezies wurden nachgewiesen! Ein «weißer Fleck» der Tiergeographie war damit gelöscht worden. Delacour erzählte seinen Freunden unzählige Geschichten aus seiner Expeditionstätigkeit, hier will ich nur eine davon wiedergeben (Quinque 1988): In Annam sah er das erste Mal den

Perlenfasan *Rheinardia ocellata*, der bis dahin lediglich als Museumsbalg zu bewundern war. Er bot seinen annamitischen Helfern eine größere Geldsumme an, falls sie den raren Vogel lebend für seinen Tierpark fangen würden; nach zehn Tagen erfolgloser Mühen verdoppelte er die Belohnung, worauf zwei Vögel gefangen wurden, kurz danach fünf und später noch zehn! Dies zwang ihn zum sofortigen Abbruch des Expeditions-Lagers, bevor die zur Verfügung stehenden Gelder verbraucht würden...

Während des letzten Expeditionsaufenthalts in Südostasien brach im französischen Château Clères Feuer aus, Delacour eilte nach Hause, aber noch bevor er die Schäden beseitigen konnte, passierte Schlimmeres: Im Mai 1940 griffen deutsche Truppen Frankreich an, am 7. Juni 1940 wurden Schloss und Tierpark von der Luftwaffe bombardiert! Vier Menschen, zahlreiche Vögel und Säugetiere, eine der schönsten ornithologischen Bibliotheken der Welt und viele andere wissenschaftliche und persönliche Schätze wurden Opfer des Flammeninfernos. Chaos brach aus, nur die eilige und strapaziöse Flucht durch die von Belgiern und Franzosen voll gestopften Straßen rettete erneut Delacours Leben (Delacour 1941). Nach dem deutschen Sieg erfuhr der Flüchtling, dass Besatzungsoffiziere Jagd auf das von Bomben verschonte Restwild in Clères veranstaltet hatten; die größte Attraktion bildete dabei die Hundejagd auf Gibbons. Inzwischen hatte Stressemann, Delacours Bewunderer und Freund (seit 1937 war Delacour Ehrenmitglied der DO-G), über das Schicksal des Tierparks erfahren und setzte sich 1941 erfolgreich beim Kommando der Wehrmacht für den Schutz der noch verbliebenen Tiere und Einrichtungen ein (Haffer 1997: 522, Haffer et al. 2000: 98).

Delacour selbst schaffte es, aus dem okkupierten Teil Frankreichs, nach Vichy zu entkommen, von wo aus er seine Flucht fortsetzte: Über Casablanca, Rabat, Tanger und Lissabon erreichte er zu Weihnachten 1940 New York. In der wissenschaftlichen Welt war er gut bekannt und hoch geschätzt, amerikanische Kollegen beschafften ihm eine Arbeitsstelle im Bronx-Zoo und im Museum für Naturkunde in New York (als ich 1974 dort war, sah ich an

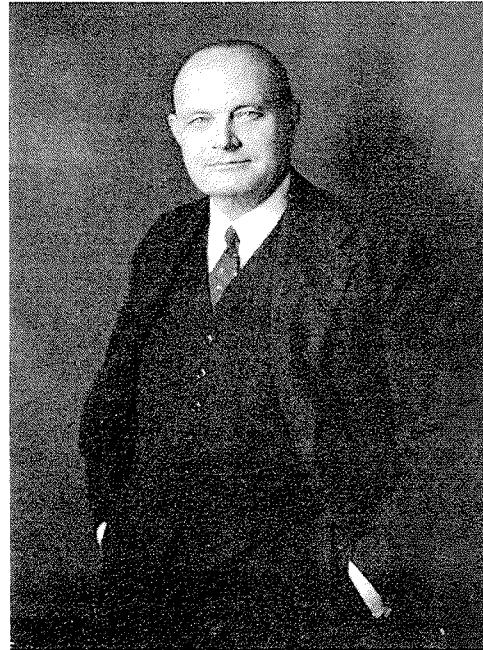


Abb. 6. Dr. Jean Delacour in New York (1942). – *Dr. Jean Delacour in New York (1942).*

der Tür eines der besten Arbeitsräume immer noch seine in Furnier gestaltete Namensinschrift). Amerika war ihm nicht fremd, schon früher hatte er mehrere Male dort gewohnt, seine wissenschaftliche Integration erfolgte rasch und problemlos. Er schuf hier wieder einige fundamentale Werke: Die Vögel von Malaysia, Die Vögel der Philippinen (zusammen mit E. Mayr) und später Monographien der Fasane der Welt, der Tauben der Welt, der Wasservögel der Welt (zusammen mit P. Scott) sowie der Hokkos und verwandter Arten. Nur eines war anders: Zum ersten Mal in seinem Leben hatte er ein bezahltes Arbeitsverhältnis, musste er Geld für seinen Unterhalt verdienen.

Als der Zweite Weltkrieg in Europa endete, blieb Delacour in den USA, ab 1946 besuchte er aber jedes Jahr Frankreich und baute Clères wieder auf (sein Bankkonto funktionierte wieder). Der Tierpark wurde im Mai 1947 feierlich eröffnet, sogar der französische Ministerpräsident nahm daran teil; später übereignete De-

lacour die ganze Anlage der französischen Nation (als Stiftung). Für die Nachkriegsgeneration französischer Ornithologen stellte seine Person einen Mythos dar – schrieb Prof. Jean Dorst (1986). Delacour selbst setzte seine Karriere in Kalifornien fort, in den Jahren 1952–1960 war er Direktor des County Museum of History, Science and Art in Los Angeles. Die Zeit nach der Emeritierung nutzte er wieder verstärkt für Reisen und den Einsatz für den internationalen Naturschutz. Seine Freunde beschreiben ihm bis zum Lebensende ein phänomenales Gedächtnis und eine Gedankenklarheit, die stets mit philosophischer Gelassenheit und Humor gewürzt war. Seine reichhaltige Lebenserfahrung stimmte ihn aber auch fatalistisch: Seine Autobiographie endet mit der Vermutung, dass die Menschheit früher oder später eine totale Vernichtung des Lebens auf dieser Erde bewirken werde; er selbst sei jedoch dem Schicksal dankbar, dass er, allen Geschehnissen zum Trotz, sein Leben voll genießen durfte.

Im Juni 1978 nahm Delacour am 17. Internationalen Ornithologen-Kongress in Berlin teil. Obwohl bereits 88-jährig, war er noch sehr vital, stets von Freunden, Bekannten und Verehrern umringt; gerne und offen sprach er mit jedem, der es schaffte, an ihn «heranzukommen». Berlin kannte er von früher, so fragte er einen meiner Kollegen, ob die Ruine des Hotels «Adlon», wo er in der «guten, alten Zeit» logiert hatte, noch existiere. Ich fragte ihn, ob er noch Interesse an Vietnam hätte. Da leuchteten seine Augen: Interesse ja, aber das sei schon eine ferne Vergangenheit; vor mehreren Jahren (1968) habe er jedoch ein Vorwort für ein neues Buch von Philip Wildash über die Vögel Südvietnams verfasst – ob ich es gesehen hätte? Ich hatte es nicht; rasch fielen jedoch Namen von Ortschaften, die wir beide besucht haben: Hanoi, Tam Dao, Cha Pa, die Bucht von Ha Long, Hué, Saigon.

Tam Dao ist ein Hochplateau mit europäischem Klima, nicht weit von Hanoi entfernt, wo Villen der höchsten französischen Kolonialbeamten standen; Delacour sammelte 1925 dort Vögel. Ich musste ihm berichten, dass alle diese Prachtbauten von Viet-Minh Partisanen noch zu Beginn der 50er-Jahre gesprengt wor-

den waren. Jetzt stehen dort nur Holzbaracken, in denen sich die vietnamesischen Funktionäre sowie befreundete Diplomaten und ihre Familien erholen, deshalb sei die Jagd verboten. In Cha Pa (traumhafte Gebirgsgegend nahe der chinesischen Grenze) konnte er – Delacour – die seltensten Vögel billig von den Meisterjägern des Meo-Stammes kaufen, die hoch in den Bergen leben und alle dort vorkommenden Endemiten gut kannten. Auch ich war dort: Der vietnamesische Sicherheitsbeamte, der mich begleitete, verbot jedoch jeden Kontakt zu den Meos, da sie mit den Franzosen sympathisierten und ein Sicherheitsrisiko darstellten (der Korb einer am Rande der Siedlung getroffenen Meo-Frau wurde gründlich durchsucht). Erfreut hat Delacour mein Bericht über nächtliche Beobachtungen des Fischuhus *Ketupa zeylonensis* am Ufer des Roten Flusses in Hanoi, wohin mich ein ehemaliger Fremdenlegionär führte (der als deutscher Soldat 1944 in französische Gefangenschaft geraten war, wegen des Hungers im Lager in die Fremdenlegion eintrat, nach der ersten Kampfbegegnung mit dem Viet-Minh aber beschloss, erneut sein Leben durch Übertritt, diesmal auf die kommunistische Seite zu retten); danach erzählte ich über meine Verhaftung durch die nordvietnamesische Polizei, als ich mit meinem großen Fernglas am Rande von Hanoi Vögel beobachtete (im nahen Maisfeld lagen versteckt Fliegerabwehrstellungen, mein diplomatischer Status bewirkte jedoch meine schnelle Entlassung). Ich berichtete noch über meinen Besuch bei Prof. Dao Van Tien, Inhaber des Lehrstuhls für Zoologie an der Universität Hanoi, einem ornithologisch interessierten Theriologen: Sein Lehrstuhl besaß eine bescheidene Vogelsammlung, vogelkundliche Untersuchungen führte ein Assistent in der Gegend von Hoa Binh (östlich Hanoi) durch, wo erneut einige neue Unterarten entdeckt wurden; seine didaktische Belastung und die mangelhafte technische und materielle Ausstattung erlaubten ihm aber nicht, groß angelegte Arbeiten im Gelände aufzugreifen. Van Tien war noch in der französischen Zeit ausgebildet worden und publizierte in den 60er- und 70er-Jahren mehrmals in renommierten wissenschaftlichen Zeitschriften der DDR; ich hatte jedoch den Eindruck, dass

ihm das neue politische System nicht gesonnen war.

Der Kommunismus war für Delacour eine fremde Erscheinung, er fragte nach dem Ausmaß der Unterdrückung in der nördlichen Volksrepublik. Eine schwierige Frage. Ich erzählte ihm zunächst, dass ich die seltene Gelegenheit hatte, Anfang September 1960 persönlich mit Ho Tschí Min zu sprechen, der auf

mich den Eindruck eines klugen, bedächtigen, ja sogar gutmütigen Staats- und Parteiführers machte. Die Unterdrückung, oder besser gesagt, die autoritäre Bevormundung der Bevölkerung, sei aber trotzdem groß; sie sei «asiatisch» – beinahe total. Ich versuchte dies auch zu erläutern: In Hanoi war ich mit einem jungen Vietnamesen befreundet, der in Leipzig Polygraphie studiert hatte und in seiner Heimat



Abb. 7. Dr. Leo S. Stepanjan (links) und Dr. Võ Quý (rechts vorne) mit russischen und vietnamesischen Helfern im Süden Vietnams (1980). – *Dr. Leo S. Stepanjan (left) and Dr. Võ Quý (right in front) with Russian and Vietnamese helpers in the south of Vietnam (1980).*

in einer Druckerei tätig war; als ich mit ihm einmal über Politik diskutierte und wir von der Freiheit sprachen, sagte er mir, er wisse, was Freiheit bedeute, denn er habe zwei Jahre in der DDR gelebt...

Delacour fragte dann, wie es in Südvietnam, in Saigon sei? Da musste ich die Geschichte über das geheimnisvolle Verschwinden meiner Vogelfangnetze in der für die internationale Kontrollkommission reservierten Villen-Siedlung am Rande der Stadt erzählen: Gegen Abend hatte ich sie zwischen den Bäumen und Büschen aufgestellt, und obwohl das ganze Gelände von der südvietnamesischen Militärpolizei bewacht wurde, waren die Netze am frühen Morgen verschwunden. «Was für Netze?» – fragte der nur zum Schein erstaunte Polizist. Delacour meinte dazu, dass die CIA meine Fangeinrichtung gewiss für Antennen einer Abhöranlage gehalten habe... Er selbst hatte ja genügend Abenteuer während seiner zahlreichen Expeditionen (auch außerhalb Indochinas) durchstehen müssen. Zum Abschluss berichtete ich ihm noch, was den völligen Zusammenbruch meines «Entdecker-Elans» in Vietnam bewirkt hatte: Meine Bekannten in Hanoi schickten mir eines Tages zwei prächtige Braunlieste *Halcyon smyrnensis* in mein Hotel «Hoa-Binh» (= Frieden) zwecks Erstellung von Bälgen, die der Wissenschaft dienen sollten; sie wurden aber zuvor vom Küchenpersonal gerupft und der Küchenchef fragte abends, ob ich die fetten Vögel gebraten oder gekocht essen möchte! Da lachte der alte Mann herzlich und sagte, es sei doch gut, dass er bald nach Kalifornien zurückfliegen werde...

Kurz nach dem Gespräch besorgte ich mir das Buch von Wildash; nur zwei Seiten des «Werkes» sind gut: Das Vorwort! Delacour beschreibt, wie faszinierend die Vogelfauna der Region ist, skizziert die Ergebnisse seiner langjährigen Arbeit dort und schließt mit dem Satz: «Es ist mein Wunsch, dass andere, nach mir, die Erforschung der Vögel Indochinas fortsetzen.»

Das Buch erschien 1968 und war wohl für US-Soldaten bestimmt, eine halbe Million junger Amerikaner war damals in Südvietnam stationiert; es herrschte wieder Krieg! Paradoxerweise ist der Wunsch Delacours erst nach dem

zweiten Sieg der kommunistischen Truppen, diesmal über die Amerikaner, in Erfüllung gegangen: Seit 1978 (da sprachen wir gerade miteinander) hat die Sowjetische Akademie der Wissenschaften mehrere naturkundliche Expeditionen nach Vietnam entsandt; sogar der chinesisch-vietnamesische Krieg des Jahres 1979 hat sie nicht unterbrochen. Mein Moskauer Freund und Ornithologe, Dr. Leo S. Stepanjan, nahm bis 1990, zusammen mit seinen vietnamesischen Kollegen, an elf dieser Expeditionen teil (s. sein Buch «Vögel Vietnams», Moskau 1995).

An der Moskauer Universität, bei Prof. Dementjew, spezialisierte sich der vietnamesische Student Vö Quý in der Vogelkunde. Er kehrte in seine Heimat zurück, z.T. als dort der Krieg noch wütete; später hat er eine in Vietnamesisch verfasste, 2-bändige Übersicht der Vögel des Landes veröffentlicht (Hanoi 1975 und 1982), wurde Professor und befasste sich weiterhin mit der Vogelkunde. Einen etwas ungewöhnlichen «vogelkundlichen» Beitrag aus Vietnam leisteten auch US-Amerikaner: Für eine Abendveranstaltung des 18. Internationalen Ornithologen-Kongresses 1982 in Moskau kündigten sie einen Film über den Truthahn an. Er war allerdings nicht der Biologie des amerikanischen Vogels, sondern seiner kulinarischen Karriere gewidmet und eine lange Passage zeigte, mit welchem Appetit amerikanische Frontsoldaten in Vietnam diese Geflügelart verzehrten... Geschmeckt hat es gewiss, dennoch war die Vorführung geschmacklos!

Zu der Person Delacour soll hier noch angemerkt werden, dass er zu der «Kaste» der reichsten Ornithologen der Welt gehörte (lediglich in den Kriegsjahren plagte ihn eine relative und kurzzeitige Geldknappheit). Einer seiner Freunde schrieb darüber (Goodwin 1988): «Viele wohlhabende Menschen scheinen wenig Freude an ihrem Reichtum zu haben und ziehen nur wenig Nutzen aus ihm. Er [Delacour] jedoch nutzte den seinigen, um seine unbestreitbaren Talente zu fördern und um sehr viel Wissen und Freude an andere weiterzugeben.»

Zum Abschluß noch ein Sprung in die Gegenwart: Nun scheint in dieser Region «der faszinierenden Vogelfauna», wie Delacour

schrrieb, wieder Frieden zu herrschen. Bomben und Gifte der US-Armee haben zwar der Landschaft und der Tierwelt große Schäden zugefügt, die Vielfalt der Vogelfauna des Landes scheint jedoch kaum gelitten zu haben: Keine der endemischen Arten ist ausgerottet worden. Ornithologen sind wieder aktiv geworden: Vö Quý aus Hanoi publizierte 1995, zusammen mit seinem Schüler Nguyen Cú, eine «Checklist of the Birds of Vietnam». «BirdLife International» sandte seine Biodiversität-Experten nach Vietnam, auch deutsche Ornithologen fahren wieder dorthin (sie folgen den DDR-Kollegen, die in Nordvietnam bereits in den 60er-Jahren aktiv waren). Nach wie vor bestehen Kontakte zu russischen Naturkundlern. Kürzlich traf ich einen jungen Moskauer Ornithologen, Dr. Michail N. Koljakin, der die Tradition der russischen vogelkundlichen Forschung in Vietnam fortführt; mit jugendlichem Enthusiasmus beteiligte er sich an der Arbeit einiger Expeditionen (wieder wurden in Vietnam für die Wissenschaft neue Spezies entdeckt, sogar zwei große Säugetierarten!). Ich habe ihm die 1960 in Hanoi gekauften vier Bände der «Vögel des Französischen Indochinas» geschenkt.

Dank. Für zusätzliche Informationen, z.T. auch Übersetzungen, die im Text verwendet worden sind, danke ich L. Addis (Bonn), W. Genenger (Burgwedel), Dr. W. Grummt (Berlin), Frau Jun Soo-Jin (Köln), Prof. J. Pinowski (Warschau), Dr. L. S. Stepanjan und A. A. Winokurov (beide Moskau), Frau Dr. T. Tomek (Krakau), Prof. Won Pyong-Oh (Seoul), Dr. Xu Yan-gong und Chen Ling (beide Peking) und K.-P. Zsivanovits. Für redaktionelle Hilfe bei Abfassung des Textes danke ich meiner Tochter Karolina und meiner Frau, Dr. Sibylle Nowak-Stalman. Die Abbildungen stammen von folgenden Personen bzw. Quellen: Dr. Xu Yan-gong (Abb. 1), Prof. Won Pyon-Oh (2 bis 4), Delacours «Memoirs» (5), *Avicult. Mag.* 1988, Vol. 94 (6) und Dr. L. S. Stepanjan (7).

Zusammenfassung

Der Beitrag stellt die Fortsetzung der drei vom Autor zuvor gehaltenen und nachträglich publizierten Vorträge über ornithologisch interessierte Naturkundler dar (vgl. Nowak 1998, 2000 und 2002). Die hier veröffentlichten Informationen über Ornithologen, die in China, Korea und Indochina bzw. Vietnam gearbeitet haben, wurden größtenteils vor der 134. Jahresversammlung der DO-G in Schwyz am 7. Oktober 2001 vorgetragen. Erneut geht es um eine Untersuchung des Einflusses politisch-gesellschaftlicher Verhältnisse auf die wissenschaftliche Arbeit und die persönlichen Schicksale von Gelehrten, weniger dagegen um eine Darstellung der von ihnen erzielten Forschungsergebnisse. Nicht nur in Europa, auch in Ostasien bewirkten fremde Besatzungen, Kriege, Revolutionen und Diktaturen vielfältige Verfolgungen von Naturkundlern.

Literatur

- ARCHIBALD, G. (1998): A Tribute to China's Great Ornithologist. *ICF Bugle* 24 (4): 8.
- AUSTIN, O. L. (1948): *The Birds of Korea*. Cambridge, MA.
- DELACOUR, J. (1941): The End of Clères. *Avicult. Mag.* 6: 81–84. – (1966): The living Air. The Memoirs of an Ornithologist. London. – (1968): Foreword. In: PH. WILDASH, *Birds of South Vietnam*. Rutland und Tokyo: 7–8.
- DORST, J. (1986): Jean Delacour (1890–1985). *L'Oiseau et R.F.O.* 56: 214–218.
- ENDO, K. (1984): (Die blauen Vögel von Ariran). Tokio (auf Japanisch).
- GARSON, P. J. (1998): Tributes to Prof. Cheng. *WPA News* Nr. 57: 5.
- GOODWIN, D. (1988): A Memory of Jean Delacour. *Avicult. Mag.* 94: 65.
- HAFFER, J. (1997): Ornithologen-Briefe des 20. Jahrhunderts. Ludwigsburg (In: *Ökologie der Vögel/ Ecology of Birds*, Vol. 19).
- HAFFER, J., E. RUTSCHKE & K. WUNDERLICH (2000): Erwin Stresemann (1889–1972) – Leben und Werk eines Pioniers der wissenschaftlichen Ornithologie. Halle (Acta historica Leopoldina).
- HOWMAN, K. (1998): Professor Cheng Tso-hsin 1906–1998. *WPA News* Nr. 57: 3.
- IM, JUN-HYOKU (1997): (Die zeitgenössischen [koreanischen] Wissenschaftler). Tokio (auf Japanisch).
- KEAR, J. (1986): Jean Delacour. *Ibis* 128: 141.
- MAYR, E. (1986): In Memoriam: Jean (Theodore) Delacour. *Auk* 103: 603–605.
- NOWAK, E. (1998): Erinnerungen an Ornithologen, die ich kannte (Teil 1). *J. Ornithol.* 139: 325–348. – (2000): Erinnerungen an Ornithologen, die ich kannte (Teil 2). *J. Ornithol.* 141: 461–500. – (2002): Erinnerungen an Ornithologen, die ich

- kannte (Teil 3). Mitt. Ver. Sächs. Ornithol. 9: 1–46.
- QUINQUE, H. (1988): Jean Delacour, My Friend. Avicult. Mag. 94: 9–21.
- RIPLEY, S. D. (1987): Jean Delacour †. Zool. Garten NF 57: 52–53.
- WON, PYONG-OH (1998): (Vögel Südkoreas). Vol. 1–2. Seoul (auf Koreanisch).
- YANG QUN-RONG (1995): Cheng and the Golden Pheasant. Reading und Fujian (chinesische Version des Buches erschien in Fujian 1993).
- ZANG ZENG-WANG (1998): Professor Cheng... WPA News Nr. 57: 5.
- Manuskript eingegangen 30. Oktober 2001*
Angenommen 18. November 2001